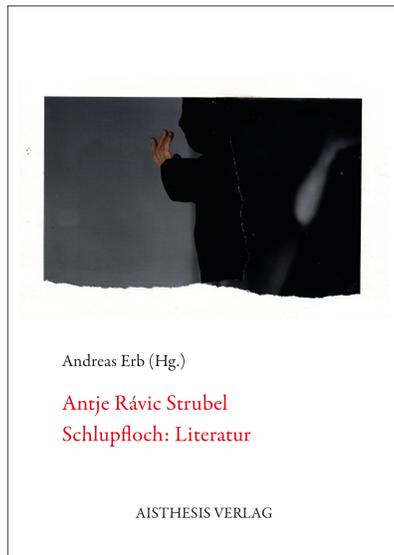


Leseprobe

Andreas Erb (Hg.)

unter Mitarbeit von Anna Beughold

Antje Rávic Strubel
Schlupfloch: Literatur



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2016

Abbildung auf dem Umschlag:
© Andreas Erb 2015.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2016
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Lektorat: Anna Beughold, Kyra Palberg
Fotos S. 6: © Andreas Erb 2013
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1153-2
www.aisthesis.de

Schlupfloch: Literatur

Literatur im besten Sinne verführt zum Denken. Ein Denken, das an Grenzen führen kann, die uns im Alltag nicht bewußt sind. Ein Denken, das in die Zwischenräume geht, das die Schranken unserer Wahrnehmung unterwandert.

Literatur im besten Sinne macht uns nicht nur bewußt, auf welche Weise wir Sprache, Wissen und Erfahrung benutzen, um uns in dieser Welt zu orientieren. Sie kann uns darüber hinaus zeigen, wie uns Sprache, Wissen und Erfahrung oft beschränken – wie schnell wir das, was uns als Wesen einzigartig macht, aufgeben zugunsten einer willkürlichen Definition dessen, was wir Identität nennen. Literatur, die sich die Wirklichkeit nicht zum Vorbild nimmt, sondern zum Gegenstand ihrer Kritik macht, ist ein riskantes Unterfangen: mit etwas Glück führt sie zu Selbstverlust. Erst, wenn das Wort im Fluß der Sprache seine magische Kraft zurückgewinnt, kann es uns dorthin tragen, wo wir nicht sind. Und dort wird etwas Altes neu erfahrbar: Unmittelbarkeit.

Die Unmittelbarkeit von Liebe, Rausch und Tod.

Ein Plädoyer fürs Ungewisse.

Inhalt

Andreas Erb Antje Rávic Strubel zwischen Potsdam und Schweden	11
--	----

I

Antje Rávic Strubel

Zweifeln und Sätze bilden	19
Segeltörn unter rätselhaften Himmeln	31

II

Essays

Emily Jeremiah Desorientierungen Queerer, ostdeutscher Nomadismus im Werk von Antje Rávic Strubel	45
Faye Stewart Das Politische und das Sozialkritische in den Werken Antje Rávic Strubels	63
Beret Norman Antje Rávic Strubel's Disruptive Discourse	85
Claudia Breger Spuren lesen Kritik, Affekt und ‚Reparation‘ in <i>Unter Schnee</i>	103
Janina Herrmann „Eine Lichtkomposition, aus der sich Gewaltakte schälen, die aussahen wie Liebe“ Antje Rávic Strubels Roman <i>Offene Blende</i> gelesen mit Susan Sontag	117

Ute Bettray	
„Aber Schmoll! Machen Sie doch nicht alles so rätselhaft. Es ist doch ganz einfach“.	
Konstruktion von Transgeschlechtlichkeit und Sexual Citizenship in Antje Rávic Strubels <i>Kältere Schichten der Luft</i>	133
Anna Beughold	
... und plötzlich dröhnt die Internationale...	
Ein Essay über <i>Ausgestorben lebendig</i> und ein Gespräch mit Antje Rávic Strubel über „The Wende Museum“ in Los Angeles	167
Olga Fink und Lisa-Marie George	
Zweifeln – Hoffen – Sätze bilden	
Ein Gespräch mit Antje Rávic Strubel	183

III

Anhang

Bibliographie Antje Rávic Strubel	189
Auszeichnungen	191
Beiträgerinnen und Beiträger	193

Andreas Erb

Antje Rávic Strubel zwischen Potsdam und Schweden

Einführung zum Aufenthalt von Antje Rávic Strubel
als *poet in residence* an der Universität Duisburg-Essen

Potsdam und Schweden begründen ein Spannungsverhältnis, das das erzählerische Werk von Antje Rávic Strubel bestimmt, strukturiert und konturiert. Äußerlich hat die Bedeutung der beiden Räume Ausdruck gefunden in zwei *Gebrauchsanweisungen*. Beide sind im Piper-Verlag erschienen, die eine 2008 über Schweden, die andere 2012 über Potsdam und Brandenburg. Suggestiert die werbewirksame paratextuelle Aufmachung der beiden Bände die übliche Anlehnung an vorgeformte Bilder, die unkritisch übernommen werden, so verblüfft – und dafür steht die Reihe – das Innere mit klugen Einsichten über einen Raum, der den jeweiligen Autorinnen und Autoren vertraut ist. So auch bei Antje Rávic Strubel. Beide Bände enthalten viele autobiographische Einsprengsel und sind schon deshalb mehr als nur eine wunderbare Einführung in ein Zielland, jenseits der inflationären Tipp-Kultur, die einen von den Möglichkeiten des denkenden, sehenden und sich selbst bewegenden Reisens entfremdet; das Schwedenbuch etwa lässt sich aber auch als eine Gebrauchsanweisung der Literatur von Rávic Strubel verstehen, eine versteckte Autorenpoetik, in der die Autorin sehr viel von sich und über das eigene Schreiben erkennen lässt. Schon der erste Satz ist beredt: „Noch immer sehe ich sie stehen. Am Kai. Auf der Mole. Am Leuchtturm in Sassnitz. Am Strand.“ „Noch immer“ im Sinne einer in die Jetztzeit übergegangenen, formal und grammatisch abgeschlossenen Vergangenheit; die Vergegenwärtigung einer Bewegung, die aus den Zeitläufen hineinreicht in die Zukunft, Denkmal ohne Stein, Inschrift und Kranzniederlegung. Privates Angedenken, die Erinnerung an ein Winken als Geste des Wünschens und Bedauerns – einem Licht entgegen, das nicht die realsozialistische Morgenröte meint, vielmehr eine vorgestellte Verheißung. Kai, Mole, Leuchtturm, Strand sind die wahren Grenzen, in diesem Fall sind sie Teil der DDR, Teil der Kindheit und der Beginn einer anderen Leidenschaft, die zur Profession wird. Am Ende des Kapitels heißt es: „Ich winke den auslaufenden Fähren nach, und die Sehnsucht lässt mich schreiben.“ Schweden ist damit der über eine lange Zeitspanne vorgestellte, nie erreichbare, der phantastische Raum – nun ist er jenseits der biographischen

Lebensfolie ein literarisierter. Potsdam dagegen lese ich vielmehr als Chiffre, und die ersten Sätze der entsprechenden Gebrauchsanweisung bestätigen meine Annahme. „Machen Sie sich keine Illusionen: Ich bin kein Fan von Brandenburg. – Ich wurde hier geboren. Ich lebe hier. Das ist alles.“ Potsdam steht für einen gesellschaftlichen Raum, der einmal DDR hieß, dann, in den neunziger Jahren, zur BRD umformatiert wurde, nicht ohne schwerwiegende Folgen für das ökonomisch-soziale Klima.

Die geo-topographischen Besonderheiten von Schweden oder Potsdam spielen in den Romanen eine entscheidende Rolle, sie sind aber weit mehr als nur Kulisse – sie werden historisch aufgeladen, gewinnen damit auch von hier aus ihre Bedeutung, sie stehen für gesellschaftliche Praxis. Dabei stellt Strubel die beiden Räume nicht leichtfertig konkurrierend gegenüber, hier das kleinbürgerliche, miefige und begrenzte Potsdam zwischen DDR und BRD, dort das magische Licht der Freiheit in einem scheinbar grenzenlosen Schweden. Sie spielt mit diesem Kontrast, ruft alle Stereotype auf – dekonstruiert sie aber hin zu einem Reflexionsraum, in dem, wie in einem Experiment, Fragen des gesellschaftlichen Miteinanders durchgespielt und durchdacht werden können. So konkret Schweden und Potsdam in den *Gebrauchsanweisungen* und einigen Romanen präsent sind, so wenig möchte ich Antje Rávic Strubel darauf festschreiben – entscheidend ist vielmehr die Differenz von imaginiertem und erlebtem Raum – und dann ist es unerheblich, ob es sich dabei um Eisenach, New York, Paris, Berlin, Gotland oder sonst wo handelt... Im besten Falle kann es ein Theater sein, das als Insel der Glückseligkeit erscheint, weil es „die Hektik [...], die von draußen anstürmte“ fernzuhalten vermag, sich ausgliedert aus den Ansprüchen des Zeitvollzugs. Kaum ausgesprochen, muss ich meinen Satz einschränken. Denn sofort wird deutlich, dass ein solcher Raum nur in einer „als-ob“-Konstruktion existiert. Und umso schmerzhafter ist die Erfahrung der einbrechenden Wirklichkeit in das „Paradies“, wie auch immer es vorher ausgesehen haben mag. Vorstellung und Erfahrung sind es, die kaum miteinander in Einklang zu bringen sind, solange das Vorgestellte sich der Schwerkraft der gesellschaftlichen Notwendigkeit entziehen will – zu stark sind die Normierungsansprüche des ‚So-ist-es-nunmal‘.

Wie sehr davon der Körper, Geschlechterrollen und sexuelle Selbstbestimmung betroffen sind, das heißt, wie sich biologisches und soziales Geschlecht (sex und gender) und Begehren zueinander verhalten, gehört zu

einem weiteren Erzählschwerpunkt der Autorin. Schnell wird deutlich, dass Geschlechterrollen jenseits der allseits behaupteten Stabilität äußerst fragil sind; so wechselt in *Kältere Schichten der Luft* das erzählende weibliche Ich zwischen sich und der männlichen dritten Person hin und her und verliert sich fast in diesen Zuordnungs-/Zuweisungsprozessen. Gleichzeitig bedeutet der Verlust der starren Rollen(zu)ordnung einen Gewinn an innerer Sicherheit – vorgeführt wird ein Versuch, heterosexuelle Gesetzmäßigkeiten, die das Ich permanent bedrängen, zu unterlaufen bzw. sich darüber hinwegzusetzen. Schließlich ist es die Verwandlungsfähigkeit, die einen stark macht. Bei Rávic Strubels Erzählen erhalten solche Infragestellungen gerne mal eine (männliche) Kommentarstimme, die aus der Ferne das komplexe Spiel mit utopischem Potential profanisiert: „Scheiß Anpassermentalität, muß ja heute alles irgendwie quer und gender sein.“ Hierin liegt augenzwinkernd ein Seitenhieb auf heterosexuell zentriertes Denken, das „queer“ schnell zu Verquer markiert, jedoch nicht positiv, sondern despektierlich-aggressiv im Sinne des Abnormen. Und war es eben noch ein diskursives Spiel um die Heteronormativität, wird es dann zur hegemonialen Praxis der permanenten Ausgrenzung und Verunsicherung des Anderen. Dazu gehört, dass alle Lebens- und Liebesformen jenseits der heterosexuellen Kodierung Unsicherheit auslösen und schon deshalb domestiziert werden; dass in einem patriarchalen System diese Rolle vornehmlich den Männern zukommt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden: „Ich habe noch keinen Mann gesehen, dem es nicht graut vor zu viel Leben, vor unkontrollierbarem Leben. [...] Auf die eine oder andere Weise muss er es töten.“ Normalität und Devianz sind Antagonisten, die Rávic Strubel aber nur bedingt plakativ aufeinanderprallen lässt; die kluge Konstruktion der Texte vermeidet den kurzatmigen Clash und hält vielmehr den gesellschaftlichen Anspruch auf Unterordnung und die Möglichkeiten der Destabilisierung bzw. einer Sprengung des Korsetts des ‚Normalen‘ in der Schwebe. Ganz im Sinne der Kritischen Theorie weiß sie um die Beschaffenheit utopischer Modelle aus dem Geist der bürgerlichen Ordnung – vor allem machen die Romane auf unterschiedlichen Ebenen deutlich, wie die gesellschaftlichen Mechanismen im Umgang mit Kritik und Aufbegehren funktionieren. „Nach einer Weile wurde jedes abweichende Verhalten abgeschliffen.“ Diese Figurenrede verweist jenseits des Romankontextes, in dem sie steht, auf eine alte Erkenntnis: Abweichendes Verhalten wird (aktiv) bearbeitet – entweder durch Repression sanktioniert oder durch liberale Akzeptanz neutralisiert. Die wütenden, militanten und nationalchauvinistischen Proteste von Paris im Mai 2013 gegen das Recht

auf Eheschließung von Homosexuellen und die hymnische Preisverleihung in Cannes für *La vie d'Adèle* im selben Monat entstammen einem Zusammenhang und müssen viel enger zueinander in Beziehung gesetzt werden, als weite Teile des Feuilletons es gegenwärtig wahrhaben wollen. (Auch das können wir bei Strubel lernen.)

Räume – Körper: zwei für mein Verständnis unserer Poetin zentrale Aspekte ihres Schreibens; sie sind Träger von Erinnerung, sie sind Phänomene der Be- und der Entgrenzung, sie sind in hohem Maß gesellschaftlich codiert. Entscheidend ist dabei, wie sie von der Autorin inszeniert werden. Schließlich wissen wir aus dem Theater und vom Film, dass Räume und Körper, treffen sie aufeinander, ins Licht gesetzt werden müssen; über die Lichtführung gewinnen sie ihre zeitlich begrenzte, besondere Charakteristik, Licht dynamisiert und dramatisiert, vor allem vermag es Verborgenes zu lichten, in Erscheinung treten zu lassen. Die Auseinandersetzung Rávic Strubels mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit habe ich am Beispiel von Raum und Körper nur andeuten können – eingekleidet wird das raisonierende Spiel um Möglichkeiten der Subversion, um die es immer geht, mit einer Vielfalt an Stimmungen, die allein über die Beschreibung des Lichts evoziert werden. Licht wird damit zum Protagonisten im Sinne einer aktiv eingreifenden Instanz, mit der es Strubel gelingt, existentielle Fragen leicht zu machen, ihnen eine Atmosphäre der Wirklichkeit Enthobenen zu verleihen, ohne dass die Gegenstände des Erzählens trivialisiert oder entkräftet werden. Im Gegenteil: Sätze über das wechselvolle Leuchten der Welt, über die in die Nacht stürzenden Tage und viele andere mehr, sind Teil der Rhetorik der Autorin, durch die sie dem Erzählten eine unverwechselbare Tonlage verleiht. Bilder wechseln dabei in Farbe, in Gerüche – ohne jede Evasion ins bloß Ästhetische, sondern als Kontrast zu jenen Alltäglichkeiten des Lebens, die normal scheinen und tatsächlich manifest gewalttätig sind.

Potsdam und Schweden werden damit zu konkreten Variablen – sie sind konkret, weil sie in ihrer Eindeutigkeit der Beschreibung nicht durch andere Räume ersetzt werden können, sie sind Variablen, weil sie strukturell den Rahmen bilden, in dem über Differenz nachgedacht werden kann, in dem aber auch Möglichkeiten der Entgrenzung gesucht werden: bisweilen bis an die „Grenze des Denkvermögens“, wie es an einer Stelle bei Strubel heißt. Als eine Minimalform einer solchen Entgrenzung lese ich übrigens auch die Erweiterung des bürgerlichen Namens Antje Strubel zu Antje Rávic Strubel.

Namen taugen in Rávic Strubels Werk nur bedingt als Ausweis irgend-einer Form von Identität – so ist etwa der Wechsel von Siri zu Iris, Anja zu Schmoll, Jo zu Chris, fließend, und zwar in beide Richtungen. Das Rávic zwischen Antje und Strubel, mehr dem Klang als einer konkreten semantischen Bedeutung geschuldet, steht für einen Ort, den es nicht gibt und der doch erfahrbar ist, ein Ort, in dem das eine Ich, jenes, das schreibt, verschwinden kann. Man kann sich Rávic „vielleicht als eine Art Loslösung von der aktuellen Persönlichkeit oder Identität vorstellen. Wie eine Auflösung in die Sprache hinein. Das ist natürlich alles nur eine illusorische Vorstellung. Aber sie gefällt mir.“

Ich freue mich sehr, in dieser Woche noch viel von dem möglichen Unmöglichen, von der gleichermaßen an- und abwesenden Autorin, zu hören. Herzlich willkommen Antje Rávic Strubel.

Essen, 3. Juni 2013